

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 4.

Berlin, Dienstag den 9. Januar

1844.

Italien.

Der Naturforscher-Kongress zu Lucca.

(Ein Schreiben Adr. Balbi's in Mailand an F. Seebode in Berlin.)

Mitgetheilt von A. Zeune.

Sie wünschten, th. Fr., daß ich Ihnen einen Bericht über unseren fünften zu Lucca versammelten naturwissenschaftlichen Kongress senden möchte. Bei dem Interesse, welches Sie den positiven Wissenschaften widmen, erfülle ich gern Ihren Wunsch, wenn auch nur mit einer flüchtigen Skizze, da Ihnen ja das Einzelne und Genauere das Diarium des Kongresses und mehr noch die zur Veröffentlichung bestimmten Verhandlungen desselben demnächst bieten werden.

Während die bedeutenden literarischen Notabilitäten Englands, Deutschlands und Frankreichs sich auf den Kongressen zu Cork, Graz und Angers versammelten, feierte Italien das Fest der fünften Versammlung seiner Gelehrten in dem gewerblustigen, freundlichen Lucca, wohin sie der gastliche Beherrscher desselben geladen hatte. Der Gleichzeitigkeit mehrerer wissenschaftlichen Vereine ungeachtet, darf man doch die Zahl der bei dem Kongresse zu Lucca anwesenden Verehrer der positiven Wissenschaften wohl auf fünfhundert angeben, da auch fremde Notabilitäten sich unseren Arbeiten anschlossen und hierdurch, wie bei den anderen Gelehrten-Versammlungen, so auch bei der gegenwärtigen, den Beweis lieferten, daß die Wissenschaft keine besondere Heimath hat, sondern daß sie vielmehr die Bürgerin der ganzen Welt ist.

Am 15. September ward der Kongress durch eine Feierlichkeit in der lombardischen Basilika zu St. Fredian, einer der ältesten christlichen Kirchen in Europa, eröffnet. Hiernächst begaben sich die bereits anwesenden Teilnehmer am Kongresse in den zu diesem Zwecke prachtvoll restaurirten großen Saal des königl. Gymnasiums, wo der General-Präsident des Kongresses, Marchese Antonio Mazzarola, ein Name, welcher Italien theuer ist und dem als Gelehrten so wie als eifrigem Beförderer der Wissenschaften ein Ehrenplatz gebührt, einen berechneten und an erhabenen Ideen reichen Vortrag hielt, dem der Ausdruck des lebhaftesten Beifalls der Zuhörer folgte.

Hierauf verlas der Professor Ludovico Vacini ein Verzeichniß der Akademien und gelehrten Societäten, welche Deputirte zum Kongresse gesendet hatten. Unter diesen Societäten befanden sich nicht allein diejenigen, die der italienischen Halbinsel, sondern auch viele, die dem Auslande angehören; von letzteren verdienen die französische Societät für Universal-Statistik und die medizinische zu Paris, die k. k. agronomische Gesellschaft in Wien so wie die für Schlessen und Mähren und die botanische zu Barcelona besonders hervorgehoben zu werden.

Es schritten hierauf die unter die verschiedenen Sectionen vertheilten Gelehrten zur Wahl ihrer resp. Präsidenten, Vice-Präsidenten und Secretaire, deren Uebersicht hier folgt:

I. Section für Agronomie und Technologie.

Präsident: Graf Gerardo Freschi;
Vice-Präsident: Graf Ludov. Serristori;
Secretair: Dr. Sanguinelli.

II. Section für Zoologie, vergleichende Anatomie und Physiologie.

Präsident: Fürst Carlo Buonaparte;
Vice-Präsident: Ritter Carlo Bassi;
Secretair: Dr. Timoteo Riboli.

III. Section für Physik, Chemie und Mathematik.

Präsident: Ritter Giorgini;
Vice-Präsident: Ritter Ferd. Tartini;
Secretaire: Professor M. Lavagna, Professor Ludov. Giorgi.

IV. Section für Geologie, Mineralogie und Geographie.

Präsident: Marchese Lorenzo Varetto;

Vice-Präsident: Edler Achille v. Zigno;
Secretair: Prof. Leopoldo Villa.

V. Section für Botanik und Pflanzen-Physiologie.

Präsident: Dr. Bartolo Piasoletto;
Vice-Präsident: Dr. Ludov. Rafi;
Secretair: Dr. Ettore Cella.

VI. Section

a) für die Medizin:

Präsident: Ritter Carlo Speranza;
Vice-Präsident: Ritter Salv. v. Renzi;
Secretaire: Dr. Hieronimo Cioni und Dr. Antonio Salvagnoli.

b) für Chirurgie:

Präsident: Prof. Carlo Burci;
Secretair: Dr. Gustavo Secondi.

Bei der Mannigfaltigkeit und Gründlichkeit Ihrer Kenntnisse und dem Eifer, mit welchem Sie die Literatur der positiven Wissenschaften in Italien verfolgen, werden Sie, werther Fr., schon in den Namen, aus welchen die Vorstände der einzelnen Sectionen gebildet sind, eine Bürgschaft für die wissenschaftliche Bedeutung unseres fünften Gelehrten-Kongresses erkennen. An diese den Wissenschaften so theuren Namen reihen sich noch viele andere an, welche sich auf dem von ihnen bebauten Felde der Wissenschaft einen Ehrenplatz errungen haben. Bei der ersten Section z. B., welche in den Kreis Ihrer eigenen Studien fällt und welche zur Lösung von Fragen aus der Moral und der Statistik bestimmt war, darf man, außer einem Cosmo Rudolphi, dessen Name schon ein Lobspruch ist, nur einen Begni, einen Parravicini, einen Gera, einen Petiti von Noreto, einen Aporti, einen Giovanelli u. s. w. und insbesondere einen Carlo Buonaparte, einen Renzi und andere berühmte Gelehrte, welche in den übrigen Sectionen ihre Stelle einnehmen, namhaft machen. Die zweite Section zählte unter ihren Mitgliedern einen Paolo Savi, einen Schmidt; die dritte schmückte die Namen Jacobi, Melloni, Moschetti, Carlini, Belli, Ludovico Buonaparte, Piria u. a.; an den Arbeiten der vierten nahmen Halloy, Coquand, Graeber von Hemsöe, Vaccani, Zuccagni, Orlandini, Savi u. s. w. Theil; bei der fünften war ein Parlatore, ein zweiter Savi, ein Tarzioni Tozzetti, ein Colmeiro u. s. w. u. s. w. thätig; die sechste zählte unter ihren Mitgliedern Trompeo, Turchetti, Griffa, Quadri, Gera, Manfrè u. s. w.

Wenn die jenseits der Berge stattgefundenen Kongresse durch die Wichtigkeit und die praktischen Resultate der auf denselben diskutirten Gegenstände sich ausgezeichnet haben, so gebührt auch der fünften zu Lucca versammelten Gelehrten-Versammlung wegen der Mannigfaltigkeit und Bedeutung der in den Sitzungen derselben erörterten wissenschaftlichen Fragen ein nicht minderes Lob und Interesse. Es würde mich zu weit führen, wollte ich mich mit Ihnen von alle dem, was auf demselben zur Sprache gebracht und angeregt worden ist, unterhalten; doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen wenigstens einige der Gegenstände namhaft mache, welche unsere Gelehrten am meisten beschäftigt haben.

I. Section.

Bericht des Herrn Parravicini über den Zustand der technischen Schulen des lombardisch-venetianischen Königreichs und mit besonderer Rücksicht auf die zu Venedig, welchen Herr Parravicini selbst vorsteht. — Eine Denkschrift des Grafen Serristori, über die Waisenhäuser für Knaben und Jünglinge und mit spezieller Rücksicht auf technologische Lehrgegenstände. — Die Denkschrift des Grafen Petiti von Noreto über die Beschäftigung der Kinder in den Fabriken und eine andere desselben Inhalts des Herrn Sacchi zu Mailand. — Vorschlag eines Central-Wein-Depots der italienischen Weine zur Beförderung des Weinbaues und des Handels mit diesem so wichtigen National-Produkte. — Die Section schenkte ihren Beifall einem Vorschlage des Herrn Dragomani, beständigen Secretairs der Academia della Valle Tiberina Toscana, nach welchem Tugend-Preise an die Bauern nach dem Vorgange dieser Societät ertheilt werden sollen; u. s. w.

II. Section.

Erörterung des Vorschlages des Engländers Strickland zur Vereinfachung der Nomenklatur in der Zoologie. — Denkschrift des Ritter Schmidt über das Vaterland der Hunde. — Ein Schreiben des berühmten Oken über die in der Zoologie gemachten Fortschritte, welches von dem Präsidenten vorgelesen wurde. — Es wurde von dem Fürsten Carlo Buonaparte eine feine klassische und grandiose Arbeiten über die Vögel ähnliche Abhandlung über die Säugethiere, Reptilien und Fische vorgetragen u. s. w.

III. Section.

Außer einer physikalischen Abhandlung des Ritters Melloni verdient die Mittheilung des Fürsten Ludovico Buonaparte über das Vipern-Gift ausgezeichnet zu werden. — Die Denkschrift des Ritters Carlini über die neue von ihm bei Aufnahme eines Plans der Stadt Mailand befolgte Methode. — Das Referat des Secretairs dieser Section über die von ihm in klarem Wasser aufgefundenen Infusionsthiere; die Mittheilung des Prof. Taddei über das von ihm zur Erkennung und Unterscheidung des Bluts im menschlichen Körper von dem der anderen Thiere entdeckten und angewandten Mittels. — Denkschrift des Prof. Majocchi über den Elektro-Magnetismus als Bewegkraft. — Eine andere des Prof. Belli über die Formation des Hagels u. s. w.

IV. Section.

Der Präsident giebt Kunde von dem Vorhaben der Section, eine Skizze von einer geologischen Karte Italiens zu entwerfen. Diese Arbeit würde die Resultate der Studien des trefflichen Pareto über Ligurien und der nicht minder wichtigen Savi's, Palli's, von Signo's, Sismondi's, Colegno's, Curioni's, Pasini's, Catullo's u. s. w. über andere Theile Italiens enthalten. — Eine schöne Karte über den Lauf des Serchio, nebst verschiedenen Plänen zur Rectification seines Bettes, überreicht vom Ingenieur Piazzini. — Wichtige Notizen über die Kohlen der Berge Bamboli und Masi in Toskana. — Denkschrift des Grafen Paoli über den Ursprung des Sumpflandes an den italienischen Seeküsten des Adriatischen und Tyrrhenischen Meeres. — Eine andere wichtige Mittheilung des Secretairs Villa über die aus dem Vulkane emporsteigenden Flammen und die Ursachen der Eruptionen der feuerspeienden Berge. — Die Section macht einen Ausflug nach dem Sarravezza-Berge, wo dieselbe die silberhaltigen Blei-Minen, deren Ausbeutung von Bottino geleitet wird, und die Zinnober-Minen des Berges Ripa und unter anderen auch die dem berühmten Freiherrn von Mortemert zugehörige Grube in Augenschein nimmt.

V. Section.

Denkschrift des Prof. Colmeiro über die Möglichkeit der Herausgabe einer „Spanischen Flora“, welcher als Einleitung ein Grundriß der Geschichte der Botanik in Spanien vorausging. — Bemerkungen des Herrn Parlatore über das Central-Herbarium in Florenz, welches durch die Huld des Großherzogs bedeutend vermehrt worden ist. — Vorlesung des dem Prof. v. Visiani aufgetragenen Berichtes über die Gründung eines italienischen Journals für Botanik.

VI. Section.

Die Reisfeld-Frage; wichtiger Bericht der zu diesem Zwecke eigens gewählten gemischten Kommission, welche unter Berücksichtigung sämtlicher zur Lösung dieser Frage notwendigen Daten die Kultur für absolut schädlich erklärte. — Eine Denkschrift des Dr. Ludwig Parola über den therapeutischen Gebrauch der „segala cornuta“ erhielt die vom Prof. Mazzoni in Florenz für die Lösung dieser Frage bestimmte Belohnung von 1000 Lire. — Die Frage, „wie eine für ganz Italien gleichförmige Medizinal-Statistik unter Konkurrenz der italienischen Regierungen herzustellen“, ward von neuem erörtert; die Ideen des Dr. Ferrario in Mailand, welche er schon bei Gelegenheit früherer Kongresse aussprach, wurden vollständig adoptirt. — Der Graf Porro las einen Bericht über die Gefängnis-Reformen vor, welcher zu den wichtigsten Diskussionen Veranlassung gab; die Beschlusnahme ward aber auf die sechste in Mailand statt habende Versammlung verlegt.

Bei einer General-Versammlung der italienischen Mitglieder des Kongresses ward Neapel zum Vereins-Orte für das Jahr 1843 gewählt. Wie Sie schon wissen, war Mailand bereits auf dem Kongresse zu Padua für die Versammlung gewählt worden, welche im bevorstehenden Jahre unter den Auspizien der österreichischen Regierung stattfinden wird. Diese Stadt bezeugte ihre lebhafteste Freude über die ihr zugebachtete Ehre, die italienischen Naturforscher in ihren Mauern zu empfangen, durch eine unserer Gelehrten-Versammlung gemachte Mittheilung, nach welcher sie den Entschluß gefaßt habe, die Summe von 10,000 Lire (8700 Francs) zu einem oder mehreren während des Kongresses selbst anzustellenden großartigen Experimenten aus dem Bereiche der physikalischen oder Naturwissenschaften zu bewilligen. Dieses glänzende und der herrlichen lombardischen Metropole würdige Beispiel erinnert

leicht an jene großartigen, vor kurzem in England angestellten Versuche, deren Resultate auf dem Kongresse zu Cork mitgetheilt wurden, und die bestimmt zu seyn scheinen, auf die Architektur der Handelsschiffe und auf die Weltschiffahrt selbst einen bedeutenden Einfluß zu üben.

Am 30. September, dem letzten Tage des Kongresses, versammelten sich von neuem sämtliche Mitglieder in dem großen Saale des königl. Gymnasiums, um dem Vortrage einer kurzen geschichtlichen Uebersicht über die Arbeiten des Kongresses abseiten des General-Secretairs desselben, an welchem sich die Referate der Secretaire der einzelnen Sectionen über die Verhandlungen derselben angeschlossen, beizuwohnen. — Eine Rede des General-Präsidenten beschloß mit beredten, den Ausdruck großer Gedanken enthaltenden Worten diese wissenschaftliche und nationale Feier.

(Schluß folgt.)

Japan.

Geselliges und häusliches Leben in Japan.

(Schluß.)

Der Thee, auf die gewöhnlichste Art, d. h. durch Aufguss bereitet, wird bei jedem Mahl aufgetragen; er wird übrigens zu allen Stunden des Tages genossen, und der Gebrauch desselben ist allgemein unter allen Klassen. Es giebt aber eine andere Art, ihn zu bereiten und aufzuwarten, die den reichen Klassen eigenthümlich ist. Es werden die verschiedenen Sorten Thee zu Pulver gerieben; darauf gießt man kochendes Wasser und peitscht das Gemisch mit einem platten, gespaltenen Stäbchen, um es schäumen zu machen; dieses Getränk soll sehr angenehm, doch ungemein erbigend seyn. Solche Art Thee ist sehr kostspielig, nicht wegen der dazu gehörenden Ingredienzien, sondern wegen des Luxus in Geschirr und seidnen Servietten, den man dabei entwickeln muß: die japanische Etikette erfordert es so; daher wird er auch nur in seltenen Fällen gegeben. In dem Zimmer, wo man ihn aufwartet, muß sich das Bild des Philosophen Abonze Darma befinden, welcher der Schutzpatron und der Heilige (kami) dieses Getränks, wahrscheinlich auch sein Erfinder ist. Die Ausschmückung dieses Zimmers bei dieser oder anderen Gelegenheiten ist eine Kunst, die schwer zu erlernen ist; es muß darin ein toko seyn, d. h. eine Art Nische mit Käfern von seltenem gemeißelten Holz; ein einziges Gemälde, und nicht mehr, nimmt die Mitte der Nische ein. Ein Gefäß mit Blumen steht unter dem Gemälde, dessen Gegenstand sich auf die Feierlichkeit beziehen muß. Was die Blumen betrifft, so ist ihre Menge, ihre Farbe und selbst das Verhältniß der Blätter an den Blumen nach den Umständen verschieden. Die Geseze, welchen dieser Gegenstand unterliegt, sind in ein System gebracht und bilden einen Coder, den die jungen Mädchen in den Schulen sorgfältig studiren.

Trotz dieser Vorschriften der Etikette, die uns als ein wahrer Zwang erscheinen, versammeln sich die Japanesen doch gern in großer Zahl in diesen Salons; die Damen beschäftigen sich mit ihren Schmutzarbeiten, machen Musik und tanzen. Die Japanesen lieben die Musik leidenschaftlich; sie geben ihr sogar einen himmlischen Ursprung. Nach einer Mythe zog sich die Göttin der Sonne, beleidigt über das Betragen eines ihrer Brüder, in eine Höhle zurück und ließ die Welt in Dunkel und Verwirrung. Die anderen Götter bedienten sich der Musik, um sie aus ihrem Versteck hervorzulocken, und es gelang. Die Wirkung japanesischer Musik auf europäische Ohren ist jedoch weit entfernt, der Vorstellung zu entsprechen, die man sich nach diesem Mythos davon machen möchte. Die Japanesen haben mehr als einundzwanzig Saiten- und Blase-Instrumente, außer der Trommel und Pauke (syamsee), ihrem Lieblings-Instrument; aber sie haben keine Idee von Harmonie, und in einem Konzert spielen alle Instrumente gleichzeitig. Ihre Melodie ist nicht ausgebildeter; ihre National-Lieder empfehlen sich weder durch ein kunstreiche Ausführung, noch durch wilde Originalität. Das hindert sie nicht, ganze Stunden lang eine Symphonie anzuhören, und ein Mädchen muß im niedrigsten Stande geboren seyn, wenn sie ihren Gesang nicht auf dem Syamsee begleiten kann. In einer solchen Réunion muß eine Frau, wenn die Umstände es erfordern, einen Gesang improvisiren können. Der japanische Tanz hat den allen orientalischen Tänzen gemeinsamen Charakter: er ist mimisch und besteht mehr in den Bewegungen der Arme und des Körpers als der Beine, welche unbeweglich unter den Kleidern versteckt bleiben. Diese Ballets, welche dazu bestimmt sind, eine Leidenschaft zu malen oder eine Scene des gewöhnlichen Lebens, werden von den Frauen ausgeführt. Alle Holländer, welche Gelegenheit hatten, diesen Tänzen beizuwohnen, versichern, daß sie sehr zwanglos sind.

Karten- und Würfelspiele sind in Japan verboten; es heißt zwar, daß das Gesetz in heimlichen Spielhäusern übertreten wird, aber die Japanesen respektiren es in ihren Häusern und suchen sich durch andere unschuldige Spiele zu zerstreuen; besonders sind Schach und Damenspiel sehr beliebt, und eines, das dem moro der Italiäner sehr ähnlich ist. Ein eigenthümliches Spiel, das sie haben, ist folgendes: eine Puppe wird in ein mit Wasser gefülltes Gefäß geworfen; die Gesellschaft umgiebt das Gefäß und folgt den Bewegungen der Puppe unter Begleitung des Syamsee; eine Buße in Sake wird von denen bezahlt, die sich in ihren Urtheilen über die Bewegungen der Puppe täuschen. Hierbei ist die Gesellschaft ausgelassen lustig, die Regeln der Etikette werden bei Seite gesetzt, und der Spas endt oft gar nicht nüchtern.

Zuweilen läßt man Musikanten von Profession, Taschenspieler, Seiltänzer und andere Possenreißer kommen, auch Erzähler, eine Klasse, die von den Erzählern im übrigen Asien ganz verschieden sind. Ihre Aufgabe ist nicht, Geschichten, Romane, Thaten der alten Zeit zu erzählen, sondern alle Gerüchte und Geschichten der Nachbarschaft; man ruft oft diese Klatschgeschichten-Händler an das Bett eines Kranken, um ihn zu zerstreuen. Zuweilen übernehmen sie den höheren Beruf, ihrem Auditorium die Regeln der Höflichkeit und gute Manieren zu lehren; überhaupt wissen sie geschickt das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und obgleich sie als Possenmacher sich oft grobe Späße und sehr freie Reden erlauben, so bleiben sie doch immer so viel Herren über sich selbst, um im Nu ihren Ernst wieder anzunehmen, den Spas zum Vorteil der guten Sitten zu wenden und die ganze Gesellschaft zu Ordnung und Anstand zurückzuführen.

Nach dieser kurzen Skizze von dem Leben der Japanesen haben wir noch einige Worte über den Tod und das Begräbniß zu sagen. Eine große Menge Japanesen, besonders aus den höheren Klassen, stirbt *nay boen*, d. h. im Verborgenen, sey es natürlichen Todes oder durch Selbstmord. Wenn ein Angestellter stirbt, so wird sein Tod geheim gehalten, und seine Familie ändert nichts in ihrer Lebensweise, bis die Stelle des Verstorbenen offiziell seinem Erben übertragen ist. Dieser Gebrauch kommt oft den Gläubigern eines in Schulden verstorbenen Beamten zu Gute, denn sie beziehen sein Gehalt von dem Augenblick des wirklichen Todes ab bis zu dem, wo derselbe offiziell bekannt wird. Eine in Ungnade gefallene Person überlebt nicht immer diesen Schimpf; die japanesischen Ideen von der Ehre machen es ihr zur Pflicht, sich zu tödten. Zuweilen schließt sich ein Mensch öffentlich den Bauch in Gegenwart seiner bei ihm versammelten Freunde auf, und zwar, wenn es sich um eine Ehrenrettung seines verkannten Charakters handelt. In den Fällen natürlichen Todes verläßt sich die Trauer einer Familie durch eine allgemeine Hausrevolution; alle Vorhänge, Windschirme, Coullissenwände werden weggenommen, unter einander geworfen, so wie alle Kleidungsstücke in den Gemächern zerstreut. Ein Priester sitzt bei dem Leichnam. Da man annimmt, daß die Familie des Verstorbenen zu tief in Schmerz versenkt ist, um sich mit irgend etwas Beschäftigen zu können, so wird die Beforgung aller Begräbniß-Anstalten den Freunden des Hauses überlassen. Einer von ihnen besorgt die Ausfällung des Körpers, ein Anderer die Vorbereitungen zum Leichenzug, ein Dritter placirt sich im Staatökleid an der Thür des Hauses, um die Kondolenzbesuche zu empfangen; diese finden nur außerhalb statt, da man sich einer Verunreinigung aussetzen würde, wenn man das Todtenhaus beträte; ein Vierter endlich läßt das Grab ausschöhlen. Dieses Grab, dessen Stelle gewöhnlich in dem Umring eines Tempels gewählt wird, hat die Form eines Brunnens; die Wände sind mit einer starken Lage Cement überzogen, damit das Wasser nicht eindringe. Läßt der Verstorbene eine Frau zurück, so macht man das Grab weit genug, um auch diese, wenn sie stirbt, darin aufzunehmen.

Sind alle Vorbereitungen zur Beerdigung beendet, so wird die Leiche gewaschen und in ein Tuch gehüllt, auf welches der Priester einige heilige Charaktere schreibt; dann wird sie sitzend nach der Sitte des Landes in einen Sarg gestellt, der die Form einer Röhre hat. Dieser Sarg wird selbst in ein irdenes Gefäß von angemessener Größe eingeschlossen. Den Leichenzug eröffnet eine gewisse Anzahl von Fackelträgern; die Priester mit den heiligen Büchern und dem Weihrauch folgen unmittelbar darauf; dann kommen die Bedienten mit langen Bambusstäben, an welchen Laternen oder weiße Papierstreifen mit heiligen Sentenzen befestigt sind; nun folgt die Leiche auf einer Bahre, die mit einem weißen Papierdach in Form einer Kuppel versehen ist, über welches ein Bedienter einen Bambusstab mit einem daranhängenden Blumenkranz hängt. Die Freunde und Bekannten des Verstorbenen begleiten die Familien-Mitglieder; diese letzteren sind weiß gekleidet. Sämmtliche Frauen, auch die der Familie, jede in einer Sänfte getragen und von ihren Dienerinnen umgeben, schließen den Zug.

Priester empfangen die Leiche am Eingang des Tempels und schreiten unter Begleitung einer Leichenmusik, die auf kupfernen Becken ausgeführt wird, zur Beerdigung. Die Namen Aller, die der Beerdigung beigewohnt, werden in ein Buch eingeschrieben, das in der Kapelle des Tempels niedergelegt wird.

In früherer Zeit waren der Tod und das Begräbniß von viel mehr Uebelständen begleitet als jetzt. Selbst in dem unveränderlichen Japan hat die Zeit ihre Herrschaft ausgeübt; sie hat die Sitten gemildert und gewisse Gebräuche abgeschafft, die das menschliche Gefühl empören. Sonst wurde das Haus, in welchem ein Mensch gestorben war, verbrannt, und man ließ nur die Materialien übrig, welche zur Erbauung eines Grabmals erforderlich sind; jetzt begnügt man sich damit, wenn man das Haus reinigen will, vor demselben ein großes Feuer anzuzünden, in welches man Gewürze und wohlriechende Oele thut. Früher wurden die Bedienten mit ihren Herren lebendig begraben; später erlaubte man ihnen, sich vor der Beerdigung zu tödten. Damals vergaß man nicht, wenn man einen Bedienten mietete, diese Klausel zu besprechen und ausdrücklich zur Bedingung zu machen. Heutzutage substituirt man den lebenden Bedienten ihre Bildnisse.

Rußland.

Gretsch und Cusine.

Uns Deutschen kann es nur recht seyn, wenn Franzosen und Russen sich nicht vertragen. Beide unsere Nachbarn sind bekanntlich deutschem Interesse nicht sehr gewogen, und hätten sie einmal Lust, sich über Deutschland hinweg die Hand zu reichen, so würde dieses einen harten Stand bekommen, obwohl wir nicht zweifeln, daß deutsche Einigkeit und deutsche Vaterlandsliebe nicht bloß dem Nachbar von der einen, sondern, wenn es darauf ankäme, zugleich auch dem von der anderen Seite Widerstand zu leisten vermöchte. Vorläufig haben wir jedoch von einer solchen Vereinigung gewiß nichts zu besorgen; die Antipathien des gegenwärtigen Geschlechtes sind zu groß, als daß auch nur von dem folgenden schon eine völlige Ausöhnung zu gewärtigen wäre.

Als der Marquis von Cusine vor einigen Jahren, durch Berlin kommend, nach Rußland ging, hätten wir von ihm am allerwenigsten ein Buch über dieses Land erwartet, wie er es geschrieben. Der Marquis, ein Sohn des ersten französischen Generals, der während des Revolutionskrieges in Deutschland eindrang, jedoch bald darauf angeklagt und guillotiniert wurde, hatte, vermöge des Unbaths, mit welchem sein Vater von ihr behandelt worden war, keinerlei Sympathie für die Revolution behalten, und auch der Juli-Thron sah ihn unter seinen Gegnern. Gleichwohl ist das Buch keines anderen französischen Autors, der über Rußland geschrieben, so voll von Feindseligkeit, nicht bloß gegen das russische Element überhaupt, sondern auch gegen das regierende Haus insbesondere. Kein anderes Buch scheint aber auch in Rußland selbst so tief verlegt, so sehr den Widerspruch rege gemacht zu haben, als das des Herrn v. Cusine. Die Nachricht, daß eine Widerlegung desselben vorbereitet werde, und daß der Staatsrath v. Gretsch deshalb ausdrücklich nach Paris gereist sey, geht schon seit einem halben Jahre durch die deutschen Zeitungen. Noch in unserer vorletzten Nummer haben wir die Widerlegung als bevorstehend bezeichnet, doch ist sie uns seitdem bereits zugegangen, und zwar in einer Broschüre, auf welcher die „Neue Akademische Buchhandlung“ von Karl Groos in Heidelberg als Verlegerin genannt ist. Die Schrift selbst ist auch von Heidelberg datirt und war ursprünglich, wie der Verfasser in der Einleitung und am Schluß sagt, für eine deutsche Zeitschrift bestimmt, doch finden wir erst jetzt, nachdem die Broschüre bereits ausgegeben, einige von Paris datirte Mittheilungen daraus in der Augsburger Allg. Zeitung.

Wir wollen hier einige Auszüge aus der von Herrn W. von Kozebue (vermutlich einem Sohn August von Kozebue's) ins Deutsche übersehten Schrift folgen lassen, aus denen man am besten den Ton und den Charakter der Widerlegung erkennen wird. Herr von Gretsch sagt von Herrn von Cusine:

„Seite 316 beschreibt er die Ankunft der Kaiserin in Petersburg, am Bord eines Dampfboots, und spottet über die Liebe und Ergebenheit des russischen Volks für sein Herrscherhaus. Hätte hierüber irgend ein anerkannter Republikaner, ein Wütherich à la Robespierre gesprochen, wir hätten uns nicht gewundert; sehr sonderbar aber ist es, dergleichen aus dem Munde eines französischen Marquis zu hören. Vor sechs Jahren kam einmal, in einem Pariser Salon, das Gespräch, in meiner Gegenwart, auf Rußland, auf unseren Kaiser, auf die Liebe seiner Unterthanen. Einer der Anwesenden sagte mir offenherzig, er begreife eine solche Liebe für das Herrscherhaus nicht, und alle Franzosen seyen derselben Meinung. Ich habe ihm geantwortet: „Sie betrachten Ihren König wie einen lästigen Vormund, von dem Sie sich, nach vermeintlich erreichter Majorität so schnell als möglich befreien möchten. Unser Kaiser aber ist uns ein Vater, wir leben und sterben mit ihm.“ Und wie sollten wir auch nicht Gefühle der Liebe und Dankbarkeit hegen für unsere Monarchen? Die Erhebung der jetzigen Dynastie auf den Thron war eine Wohlthat der göttlichen Vorsehung. Was war Rußland vor hundertfünfzig Jahren, und was ist es jetzt? Unsere Väter lebten glücklich und zufriedener in der glänzenden Epoche der Kaiserin Katharina; wir verbrachten unsere Jugendjahre unter der Regierung Alexander's, erinnern uns des hellen, freudvollen Anfangs seiner Herrschaft und des verheerenden Sturms, der unserem Vaterlande mit Zerstörung und Untergang drohte; wir haben mit ihm gelitten, mit ihm festgehalten an Glauben und Hoffnung, und mit ihm triumphirt; wir gehen dem Greisenalter entgegen unter dem Zepher des Kaisers Nikolaus, der den Beginn seiner Regierung mit beispielloser Selbsterleugnung und heroischer Unerfrockenheit in der Erfüllung seiner Herrscherpflicht bezeichnet hat; der sein ganzes Leben unserem Wohlsieyn weihet und nur in unserer Liebe und Dankbarkeit und in dem Zeugniß seines Gewissens eine Belohnung finden kann für seine täglich wiederkehrenden Mühen und Beschwerden. Seine achtzehnjährige Regierung ist reich an großen Thaten, ungeachtet der Hindernisse und des Glends jeglicher Art, das uns das Schicksal gesandt: glücklich und ruhmvoll vollendete er drei Kriege und hielt großmüthig den Thron eines Herrschers aufrecht, der noch vor kurzem sein Feind war; er warf sich lähnen einer fürchterlichen, bis dahin unbekanntem Krankheit entgegen, die von Asien her Rußland überzog, und erweckte, ermutigte, belebte mit Gesandtheit des eigenen Lebens seine zagenden Unterthanen; er vollbrachte ein großes Werk, indem er die Gesetze des Rechts, die bis dahin einem Chaos gleich gewesen waren, ordnen und läutern ließ; er vermehrte den Volkereichtum durch Aufmunterung des Ackerbaues, der Manufakturen, des Handels; er verbesserte fast alle Zweige der Reichsverwaltung, besonders die Erziehung der für den Civil- und Militär-Dienst bestimmten Jugend; er bemüht sich um die Einführung und Befestigung einer verbesserten inneren Organisation unter dem Einfluß der Ordnung und Gerechtigkeit und feuert Wissenschaften und

Künfte an; durch sein Familienleben, die Reinheit seiner Sitten und die Erziehung seiner Kinder stellt er uns ein schönes Vorbild zur Nachahmung dar; er lebt in unserer Mitte wie ein Freund, theilt Belustigungen und Vergnügungen mit uns, wandelt einher unter uns wie unter seines Gleichen, ohne Glanz und ohne Furcht, die seinem Herzen fremd ist; er mischt sich unter das fröhliche Volk und hört unerkannt dessen Segnungen. Und wir sollten ihn nicht lieben, ihm nicht zu unserem eigenen Glück ein langes Leben wünschen? Der kurzfristige Verfasser dieses Buches schreibt unsere Anhänglichkeit an den Kaiser, unseren Gehorsam der Wirkung der Furcht, der Wirkung des Schreckens zu. Nein! der Schrecken drückt sich anders aus. Die Furcht wird den Menschen nicht dazu bringen, dem Schreckbilde entgegen zu eilen. Um alle Wiederholung zu vermeiden, sage ich ein für alle Mal: als rechtliche und treue Unterthanen, welches Standes und welcher Herkunft wir auch seyn mögen, fürchten wir unseren Kaiser durchaus nicht; dreist gehen wir ihm entgegen, furchtlos sehen wir ihm in die Augen, bewillkommen ihn mit aufrichtiger, ehrerbietiger Liebe und sind glücklich, wenn er mit offenem, wohlwollendem Gruß unseren Zuruf erwidert. Wir schlafen ruhig in unseren Häusern, überzeugt von der Sicherheit, die uns umgiebt, überzeugt, daß unser Leben, unsere Ehre, unser Eigenthum heilig und unantastbar sind. Aber, wohl zu merken, ich spreche hier nur von rechtlichen und edel denkenden Leuten. Jeder Uebelgesinnte, Jeder, der sein Gewissen nicht rein fühlt, wird natürlich den Adlerblick des Kaisers nicht ertragen können; der partiische Richter, der Bedrücker seiner Mitbürger, der Verkäufer seines Gewissens zittert vor diesem Blicke, und es versteht sich, daß derjenige, der eine Schmähchrift gegen die Regierung unter seinem Kopfstücken birgt, nicht ruhig einschlafen kann und das Summen einer Fliege für das Geräusch eintretender Häfcher hält."

„Der zweite Band beginnt mit einer Schilderung des Äußeren des Kaisers. Der Verfasser kann nicht umhin, dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was Russen und Ausländer in Petersburg täglich sehen; aber mit bewunderungswürdiger Spitzfindigkeit bemüht er sich, Allem ein verkehrtes Ansehen zu geben, allem Erhabenen und Edlen niedrige und kleinliche Ursachen unterzuschreiben. Das Gesicht des Kaisers ist von der Sonne gebräunt; der Marquis belehrt uns, daß er sein Leben größtentheils an der freien Luft, auf Revüen oder auf schnellen Reisen, zubringt. Durchaus nicht. Der größte Theil seines Lebens verfließt im Kabinette, bei Staats-Geschäften; militairische Uebungen dienen ihm nur als Zerstreuung, und diese Zerstreuung ist in einem solchen Grade unzulänglich, daß in der neuesten Zeit die Ärzte ihm noch Spaziergänge zu Fuß anempfohlen haben. Er steht sehr früh auf, weicht den Geschäften seine Zeit bis ein Uhr Nachmittags. Um Eins fährt er bisweilen zur Parade, die sehr kurze Zeit dauert. Dann besucht er irgend eine öffentliche Anstalt, eine Schule, ein Kadetten-Corps, ein Hospital. Nach der Tafel kommen wieder die Geschäfte an die Reihe, und gegen acht Uhr gönnt er sich endlich einige Ruhe im Theater oder im Familien-Kreise. Im Winter besucht er die von den Großen des Reiches gegebenen Feste, so wie auch öffentliche Maskenbälle, wo er selbst das dichteste Gedränge nicht scheut und sich scherzend mit weiblichen Masken unterhält, die in hohem Grade die Maskenfreiheit zu behaupten wissen. Im Sommer ändert sich seine Lebensart: er beschäftigt Kronstadt und die Flotte; lebt in Zarsoje-Selo und in Peterhof und bringt einige Zeit im Lager und auf Manövern, in der Gegend von Petersburg, zu; aber alles das bringt keine Störung in die Staats-Geschäfte; diese folgen ihrem gewohnten Gange, und er verläßt seinen Schreibtisch nicht, so lange noch ein Papier auf demselben zu durchlesen oder mit einer Entscheidung zu versehen ist. Während des Brandes des Winterpalais trat der General-Adjutant, Graf Orloff, mit dem Berichte zu ihm, das Feuer näherte sich seinem Kabinette, und fragte ihn, ob er nicht irgend einen Gegenstand namentlich gerettet wissen wollte. „Zue mir den Gefallen“, sagte der Kaiser, „gehe hinein und suche mir das und das Portefeuille herauszuschaffen: es liegt dort und dort und enthält Dinge von großem Werth für mich — Briefe, die mir meine Frau geschrieben, als sie noch meine Braut war.“ — „Aber die Geschäfts-Papiere?“ — erwiderte der Graf. „Davon ist nicht ein Blatt drin: Alles haben die Minister mitgenommen, mit denen ich gearbeitet.“ — Was die Reisen betrifft, so unternimmt sie der Kaiser durchaus nicht zu seinem Vergnügen, sondern gewöhnlich, um die entfernten Provinzen des ungeheuren russischen Reiches in Augenschein zu nehmen. Im Jahre 1837 setzte er sich allen Gefahren und Beschwerden einer Reise durch die unwirthbaren kaukasischen Länder aus, um die dortige Gegend und ihre Zustände genau kennen zu lernen.“

„Ich komme jetzt zu dem schwierigsten Punkte im Cusine'schen Werke. Mit unglaublichem Leichtsinne, mit nicht zu beschreibender Underschwärmtheit und dem offenbaren Wunsche, den Kaiser und die Kaiserin zu verleumben, zu schmähen und zu kränken, geht er in verschiedene Einzelheiten ein und zieht, auf seine Manier, Folgerungen aus denselben. Ich habe weder den Beruf, noch das Recht, auf den Kampfplatz zu treten zur Vertheidigung meines Kaisers und Wohlthäters — des Wohlthäters und Kaisers von ganz Russland. Nur das will ich sagen, daß der Marquis viel zu sehen gewöhnt, aber fast nichts wirklich Gesehenes hat, und daß er aus dem wenigen wirklich Gesehenen die abgeschmacktesten Schlüsse zu Tage fördert. Bei der Schilderung des Kaisers und des Eindrucks, den sein Antlitz, seine Bewegungen, seine ganze Art, zu seyn, auf ihn hervorgebracht, hat der Marquis die bezeichnenden Charakter-Züge unseres Monarchen übersehen: jene Wahrhaftigkeit, die aus allen seinen Vorsätzen und Handlungen spricht; jene Rechtlichkeit und

Offenheit in Blick und Wort; jenen unaussprechlichen Edelmann, der in Allem, was er sagt und thut, hervortritt. Vollkommen ist nur Gott allein, und unser Kaiser weiß es besser als wir, daß er ein Mensch, und als solcher menschlichen Schwächen unterworfen ist; doch wollte man das russische Volk von seinem Unterthanen-Eide freisprechen und es ihm selbst überlassen, sich einen Herrscher zu wählen, so würde die Wahl auf Niemand anders fallen, als auf Nikolaus den Ersten.

„Wie hat der Marquis die Erlaubnis benützt, der Ceremonie der Trauung in der Hof-Kirche beizuwohnen? Er erhascht jede Bewegung, jeden Blick des Kaisers, macht aus Allem die unvortheilhaftesten und kränkendsten Schlussfolgerungen. Auch der rührende Moment, wo die Kaiserin ihre Kinder umarmt und sich dann ihrem Gatten an die Brust wirft, entgeht dem Tadel nicht (S. II, Seite 26) „— effusion de tendresse qui aurait pu être mieux placée dans une chambre que dans une chapelle.“

„Nach Beendigung der Liturgie läßt der Kaiser die Hand eines Metropolitens, eines ehrwürdigen Greises, des höchsten Geistlichen der orthodoxen Kirche: der Beherrscher eines halben Welttheils demüthigt sich vor dem Diener des Altars. Cusine bemerkt: „Jamais l'autocrate ne manque une occasion de donner l'exemple de la soumission, quand cet exemple peut lui profiter.“ Was läßt sich darauf sagen! Ich befand mich im Palais am Vermählungstage der Großfürstin, konnte mich aber nicht bis zur Kirche durchdrängen und überließ meinen Platz Personen, die ein größeres Recht darauf hatten. Jetzt bedauere ich es von ganzem Herzen: ich würde die Worte des Marquis berichtigen und den Lesern den genauen Hergang der Dinge mittheilen können.“

„Auf derselben Seite steht: „Les Russes ne sont pas encore arrivés au point de civilisation où l'on peut réellement jouir des arts.“ — Das ist nicht wahr! wir suchen unseren höchsten Genuß in den Künsten, und Kunstgegenstände sind unser schönster Luxus. Unsere Künstler gehen aus allen Klassen der Gesellschaft hervor; einige der ausgezeichnetsten unter ihnen sind aus adeligen Familien. Der berühmte Medailleur, Graf Tolstoi, der erste Bildhauer in Europa (für die Darstellung von Pferden), Baron Clodt, der Maler Moller (Sohn eines Vice-Admirals), die geschickten Zeichner General Saposhnikoff, Fürst Gagarin, Fürst Soltikoff; die Professoren Bassin, Mailoff und viele andere dienen als Beweise des Gesagten. Von der Musik darf schon gar nicht die Rede seyn: diese zählt ihre Verehrer in den höchsten, wie in den niederen Kreisen; von den ersteren brauche ich nur den Violoncellisten, Grafen Mathieu Wielhorski, seinen Bruder, den glücklichen Komponisten, Grafen Michael Wielhorski, den berühmten Violinpieler, Flügel-Adjutanten Iwoff (Compositeur der russischen Volks-Hymne); einen zweiten Violin-Virtuosen, den Garde-Obersten Bachmetieff, die Klavierpielerin Fräulein Bolotnikoff (eine Tochter des verstorbenen Mitglieds des Reichsraths); die Sängerrinnen Fräulein Barteneff (Hofdame) und Fräulein Bilibin zu nennen. Einer Beschildigung mit naekten Worten stelle ich Namen und Personen entgegen.“

Mannigfaltiges.

— Der Feldzug gegen Cusine. Herr v. Gretsch hat in Frankreich selbst Verbündete gefunden. Das letzte Heft der Revue de Paris vom Jahre 1843 enthält einen von dem bekannten Kritiker J. Chaudes-Aigues unterzeichneten Artikel, der den Angegriffenen viel empfindlicher treffen muß, als die Schrift des russischen Literaten, weil dieser pro domo schreibt und Herr v. Cusine auch wohl nicht im Geringsten erwartet hat, daß man ihm von Russland einen Dank nachsenden werde. Es sind zwar auch in dem Aufsätze des Herrn Chaudes-Aigues manche Spuren der Mitwirkung einer russischen Feder zu erkennen, wie z. B. die vertraute Bekanntschaft desselben nicht bloß mit der Literatur und der Wissenschaft der Russen, sondern auch mit ihren vier Gesetzbüchern von Jaroslaw bis zur Gegenwart, ja sogar die Kenntniß eigenthümlich russischer Insekten, die Herr v. Cusine irrtümlich persica genannt und denen nur ein Russe den Namen zu geben vermag, welchen sie wirklich führen; gleichwohl ist der Standpunkt des Kritikers ein völlig französischer, und seine Beurtheilung des Buches in einem so verbreiteten Journal, wie die Revue de Paris, macht in Frankreich einen um so sicherern Eindruck, als der Marquis von Cusine wegen seiner legitimistischen Neigungen ohnedies schon viele Meinungen gegen sich hat. Herr Chaudes-Aigues verwarft sich dagegen, daß er irgend eine Vorliebe für Russland oder dessen Regierung habe, ja, er glaubt sogar im Interesse des Fortschritts, welchem er huldigt, gegen den Gedanken protestiren zu müssen, als sey er mit den dort herrschenden Ansichten irgendwie einverstanden. Er hält es jedoch im Interesse der Wahrheit um so mehr für nöthig, gegen das Buch, wie er gethan, aufzutreten, als dasselbe einen außerordentlichen Erfolg gehabt. „Wir prophezeien dem Verfasser“, heißt es am Schlusse des Artikels, „daß seinem Buche, ungeachtet dieses anscheinenden Erfolges, von der öffentlichen Meinung sehr bald der ihm gebührende Platz angewiesen seyn wird. Tief unter den Anekdoten Rulpière's stehend, dessen lebenswürdige und pikante Seite ihm fehlt, und selbst hinter den Mémoires secrets des Oberst Maffon zurückbleibend, dessen tiefe Ueberzeugung ihm abgeht, wird das Buch des Marquis von Cusine keine Spur in der ernsten Literatur zurücklassen. Und das mit Recht, denn um es mit zwei Worten zu sagen: La Russie en 1839 ist ein oberflächliches und wertloses Pamphlet.“